

Wald und Kultur

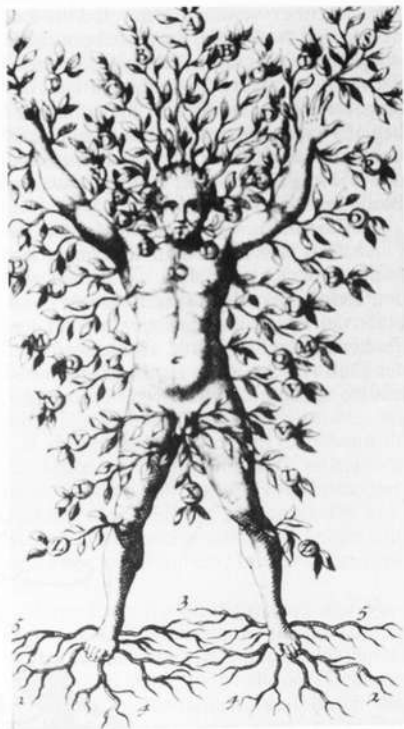
Weißt du nicht, daß die Wälder das Leben eines Landes sind? Babylonische Keilschrift

Haben Evolutionstheorie und Verhaltensforschung recht, dann besteht zwischen Wald und Mensch eine elementare Beziehung: ca. 600000 Generationen haben als Jäger oder Sammler in Wäldern oder in Kontakt mit ihnen gelebt, dann vielleicht 1000 Generationen als Ackerbauer; allenfalls 10 Generationen lebt der Mensch als Städter im engeren Sinne. Drei Beziehungen könnte man daraus ableiten: eine historische, eine emotionale und eine rationale. Die historische Beziehung spiegelt sich in der Geschichte des Menschengeschlechtes mit dem Wald, sie ist weit kürzer als die Geschichte des Waldes. Die Zweite eröffnet sich uns in der Welt der Mythen, der Märchen und der Künste. Die dritte Beziehung schließlich beginnt mit der geistig-rationalen Auseinandersetzung mit dem Wesen des Waldes, dessen wissenschaftliches Erkennen, Beschreiben und Durchdringen. Die drei Beziehungen insgesamt führten und führen dazu, daß in unserem Kulturkreis der Wald Kulturlandschaft, mit seinem Holz und seinen Früchten Kulturobjekt geworden ist.

Die Geschichte des Waldes mit dem Menschen

Aus dem Wald war alle europäische Kultur hervorgegangen, die geistige nicht minder als die materielle
Werner Sombart

Die frühgeschichtliche Besiedlung unseres mitteleuropäischen Raumes nahm sicher von einigen waldfreien Flächen ihren Ausgang. Angrenzende Waldränder ließen sich dann durch Rodungen öffnen, Lichtungen entstanden, die sich zur Viehweide eigneten, der Waldboden erwies sich tauglich für primitive landwirtschaftliche Nutzung. Eine zweite und sehr mächtige Rodungswelle löste die Völkerwanderung aus, bis endlich im 15. Jahrhundert die Waldverteilung erreicht wurde, wie wir sie heute



Der Pflanzenmensch – Kupferstich aus dem "Compendium Anatomicum nova Methodo institutum". Amsterdam 1696. Aus "Bäume" von Gerda Gollwitzer, Schuler Verlagsgesellschaft Herrsching

kennen. Auf dem Boden gerodeten Urwaldes entwickelte sich Agrikultur. Die Waldverteilung war nie statisch, sie ist auch heute noch in Bewegung. Immer noch werden Ansprüche an Waldland gestellt, sei es für Siedlungsgebiet oder für Infrastruktureinrichtungen. Doch wurde der Wald im Laufe seiner wechselvollen Geschichte zu einem wesentlichen Teil des bewohnbaren Lebens-



Freigelegte Glashütte im Forstamt Schöllkrippen

Foto: Hirschmann

raumes. Seine Erzeugnisse, insbesondere das Holz, wurden zum unentbehrlichen Rohstoff, seine Wirkungen auf Luft, Wasser und zum Schutze des Bodens wurden mehr und mehr erkannt, schließlich wurde der Wald zum Erholungsraum für den gestreßten Menschen, zum Ort der Sommerfrische.

Die Einzelschicksale der Wälder unserer engeren Heimat sind sowohl an der Besitzstruktur als auch an dem Zustand, in dem sie sich heute befinden, abzulesen. Der Wald, den einst die mächtigen Landesherren in Besitz nahmen, meist große, zusammenhängende, zur Besiedlung ungeeignet erscheinende Waldgebiete, ist heute weitgehend im Eigentum des Staates bzw. der Länder. Den damaligen Landesherren dienten die wildreichen Wälder zur Befriedigung jädlicher und abenteuerlicher Gelüste. Holz- und Waldfrevl in solchen Wäldern zogen harte Strafen nach sich. Anders entwickelten sich die siedlungsnahen, markgenossenschaftlichen Wälder, sie sind heute im Eigentum der Städte und Gemein-

den, aber auch von Rechtsgenossenschaften. Eine besondere Stellung nehmen die Wälder ein, die im sogenannten Mittelwaldbetrieb genutzt wurden, eine Betriebsart, die in Unterfranken von Julius Echter in seinem Herrschaftsbereich verbindlich eingeführt wurde. Der (politischen) Gemeinde steht bei der Nutzung das starke Oberholz (hiebsreife Eichen) zu, den Genossen (Berechtigten) das zu Brennholz taugliche Unterholz, das sind die Stockauschläge von Eiche, Linde, Hainbuche und anderen Laubbäumen. Vielen adeligen Grundherren blieb ihr Waldbesitz erhalten, heute ist dies der Großprivatwald im Eigentum von Fürsten, Grafen und anderen Adelsgeschlechtern. Im Zuge der Säkularisation und Mediatisierung entstand aber auch kleinerer Privatwald; mit der Entlassung der Bauern aus der Herrschaft von Territorialherren erhielten diese zu ihren landwirtschaftlichen Grundstücken ebenfalls Waldgrundstücke zu Eigentum. Ihre "Naturalbezüge" (Brennholz, Streu, Vieheintrieb) waren die Gegenleistungen der

Grundherren für Leistungen, vor allem zur Jagdzeit. Sie wurden als Grunddienstbarkeiten festgeschrieben. Diese Forstrechte bilden ein eigenes Kapitel in der Geschichte des Waldes mit dem Menschen. Die Entnahme von Waldstreu und der Eintrieb des Weideviehs in den Wald hatte meist böse Folgen für ihn.

Der heutige Zustand der Wälder, ihre Zusammensetzung nach Baumarten und Altersstufen, ist ebenfalls ein Merkmal für den Umgang, besser: für die Art der Nutzung der jeweiligen Waldbestände durch den Menschen. Es soll dies am Beispiel des Spessarts verdeutlicht werden. Als königlicher Bannwald behielt der Spessart seine Abgeschlossenheit, zunächst unter Karl dem Großen, dann unter den Kurfürsten von Mainz. Die Jagdbedienten wurden an den Rändern und in den Tälern angesiedelt. Schließlich blieb der Hochspessart "Bannwald" im Interesse der Jagd, der Nordspessart aber wurde zur maßvollen Besiedlung und zur Errichtung von Glashütten freigegeben. Der Hochspessart ist heute noch überwiegend mit Laubbäumen bestockt, mit Eichenwäldern, die in ihrer Jugendphase den 30jährigen Krieg erlebt haben. In diesem Teil wurde nur sehr maßvoll Holz genutzt. Die Eichen warfen die vom Wild begehrten Früchte ab und wurden deshalb da und dort umlichtet. Anders im Nordspessart. Er ist heute weitgehend mit Nadelbäumen bestockt. Grund dafür sind nicht so sehr die Glashütten, die sicher einen hohen Holzbedarf hatten, für Feuerholz und Pottasche. Es war mehr der Druck der Bevölkerung in den Wald. Dadurch kam er schließlich derart herunter, daß er zu Beginn des 19. Jahrhunderts, als der Spessart zu Bayern kam, neu aufgeforstet werden mußte. Das konnte nur mit Kiefern- und Fichtensamen geschehen. Diese Mischung aus Kiefern- und Fichtensamen nannte man die "Darmstädter Saat". Samen dieser Bäume stehen viel häufiger und in größeren Mengen zur Verfügung als die Samen von Eiche und Buche. Da gerade diese Baumarten im Nordspessart weitgehend beseitigt waren, konnten von ihnen auch keine Samen zur Verfügung stehen.

Außerdem wäre es wenig sinnvoll, die frostempfindliche Buche auf größere Freiflächen zu säen oder zu pflanzen, sie würden beim geringsten Spätfrost erfrieren. Die Verwahrlosung selbst war eine Folge des raschen Wachstums der Bevölkerung ab der Mitte des 17. Jahrhunderts. Übersetzte Viehbestände, unzureichende Düngung, Streunutzung und Landhunger wirkten sich unmittelbar auf den Wald aus. Jakob Fleckenstein, der Gründer des Dorfes 'Jakobsthal' bei Heigenbrücken, suchte 1676 bei der Mainzer Hofkammer um Siedlungsland nach, nicht nur für sich und seine Kinder, sondern auch für seine 53 Enkeln. Die Entwicklung wurde in einer Forstordnung von 1744 beschrieben: "und gleichwie von vielen Jahren her die in dem Spessard gewesenen Glaß-Hütten . . . zu gantzen Dorffschaften angewachsen, also daß die Unterthanen an der Zahl gar zu sehr überhand genommen, und bey Abgang der nöthigen Baufelder ihre Nahrung fast alleinig in unseren Waldungen mit deren augenscheinlichen Verderb und Ruin suchen". Der Leiter des Forstamtes Schöllkrippen, Forstdirektor Gerhard Kampfmann, hat in jüngster Zeit mehrere Glashütten entdeckt, die Zeugnis geben von der Siedlungs- und Kulturgeschichte des Nordspessarts. Er fand auch im Wiesbüttmoor die Quelle zur Beschreibung der Wald- und Siedlungsgeschichte des Spessarts.

Der Wald, der Leib und Seele wärmt

Holz ist ein einsilbiges Wort, aber dahinter verbirgt sich eine Welt der Märchen und Wunder
Theodor Heuss

Es wird nicht viele Mythen und Märchen geben, in denen die Bäume fehlen. In Genesis 2,8 berichtet die Bibel, daß Gott für den Menschen einen Garten angelegt hat, daß er aus dem Ackerboden allerlei Bäume wachsen ließ. In unseren Breiten war der Wald freilich zuerst einmal unheimliche, gefährliche Wildnis, wo Hexen und Gnome hausten. Ob Hänsel und Gretel, ob Schneeweißchen und Rosenrot oder Rotkäppchen, sie mußten sich im Wald bewähren.



Scherenschnitt von E. Emmler, Brombergstr. 2, 6980 Wertheim

Bald aber wußte der Mensch sich des Holzes zu bedienen. Aus Holz war der erste Pflug, das erste Rad. Holz brachte Wärme und Licht. Aus Holz waren die ersten Häuser, Betten und Truhen, Karren und Schiffe, aus Holz waren Orgeln, Gampen und Schalmeyen. Aus Holz schnitzten Veit Stoß, Tilman Riemenschneider, Michael Pacher und viele andere Madonnen und Altäre. Der Rohstoff, der aus den Wäldern kam, war bis in unsere Zeit herein unentbehrlich, lebensnotwendig. Es gab kaum ein Gewerbe, das ohne ihn auskam. War Holz das Material für Handwerk und Schnitzkunst, so waren Wald und Baum Motiv für Malerei, Dichtung und Musik. Die Wald- und Naturbegeisterung erlebte zwar in der Zeit der Romantik ihren Höhepunkt, doch waren auch schon vorher wie nachher Wald und Baum gesuchte Motive. Ein Ludwig Richter, ein C. D. Friedrich, ein Albrecht Altdorfer müssen Baum und Wald geliebt haben. Sie und die vielen anderen Meister der Landschaftsmalerei haben an den Formen und Farben der Natur ihr Können erprobt und zur Meister-

schaft gefunden. In herrlichen Gemälden haben sie uns ihre Sicht und ihre Empfindungen hinterlassen. Schwer zu sagen, wann der Wald am schönsten ist. Sind es die zarten Farben des Frühlings, die satten des Sommers, die kräftige, goldene Pracht des Herbstes oder die mit Schneekristallen geschmückten Bäume des Winters? Der Wald ist zu jeder Zeit eine Herausforderung an den malenden Künstler.

Haben die einen gemalt, so haben die anderen ihn besungen. In der deutschen Dichtung hat der Wald einen besonderen Stellenwert eingenommen. Von allen Landschaften sind wohl im Wald die mannigfaltigsten und überraschendsten Formen, Farben, Töne und Stimmungen zu finden und zu beschreiben. Gibt es überhaupt einen Dichter, der dies nicht versucht hätte, der von Baum und Wald unbeeindruckt gelebt und gearbeitet hätte? Franz Kafka empfand: *In den Wäldern sind Dinge, über die nachzudenken man jahrelang im Moos liegen könnte.* Die Dichter haben ein Organ für das Geheimnisvolle, sie erahnen im Kleinen das Große, so erkennt Hugo v. Hofmannsthal: *Wüßt ich genau, wie dieses Blatt aus seinem Zweig herauskam, schwieg ich auf ewige Zeit, denn ich wüßte genug.* Gleiches mag Robert Musil empfinden, wenn er rät: *Leg Dich an einem schönen oder auch windigen Tag in den Wald, dann weißt Du alles selbst.* Goethe, Schiller, die Klassiker, die Romantiker, die Modernen, sie alle haben ihr Herz für Wald und Bäume entdeckt, im "Hochwald" hat ihm Adalbert Stifter ein besonders bedeutsames Denkmal errichtet.

Was der Maler sieht, der Dichter empfindet, das hört im Wald und aus dem Wald der Musiker klingen. Zu nennen ist da Weber's "Freischütz", Beethovens's "Pastorale". Klänge, Akkorde, Harmonien sind offenbar aus dem Wald herauszuhören, Frühlingsrauschen, Waldweben, Waldeinsamkeit. In der "Alpensymphonie" schildert Richard Strauß den Aufstieg durch den Bergwald. In seiner 4. Symphonie, der "Romantischen", hat Anton Bruckner auch den Wald erlebt: "Der Weckruf ertönt, die



Kiefer im Winterschmuck Foto: Hirschmann

Der Wald – Objekt der Wissenschaft und der Wirtschaft

Die kulturelle Entwicklung des Menschen läuft seiner "Natur" davon.

Konrad Lorenz

An der Wiege der Forstwirtschaft stand die Angst, Angst vor der Holznot. Das Bewußtsein, daß es so wie bisher nicht ohne nachhaltige Gefahr für die Holzversorgung aufkommender Industrien (Bergbau, Salinen) und der wachsenden Bevölkerung weitergehen könne, ist in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts immer deutlicher geworden. Die Wälder werden durch Übernutzung weitgehend devastiert. Der Württembergische Bergrat Johann Friedrich v. Stahl (1718–1790) schrieb damals: *Nach unserm Dafürhalten sollte man bei der Waldwirtschaft, weil davon . . . ein großer Teil der Glückseligkeit eines Landes abhängt, die Landleute nicht so frey und unangemessen in ihren Verfahren, Holzhauen, Flößen usw. und der ganzen Einrichtung ihrer Waldwirtschaft schalten und walten lassen.* Um aber das "Schalten und Walten" der Willkür zu entziehen und es zu einem "fachgerechten" zu gestalten, entstanden um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert mehrere private "Forstschulen", die sich der Erfindung und Entwicklung forsttechnischer Methoden widmeten. Es mußte das Kunststück fertig gebracht werden, *die Waldungen so zu benutzen suchen, daß die Nachkommenschaft wenigstens ebensoviel Vortheil daraus ziehen kann, als sich die jetzt lebende Generation zueignet.* So Georg Ludwig Hartwig 1795 in seiner "Anweisung zur Taxation der Forsten". Damit war das Prinzip der "Nachhaltigkeit" geschaffen. Es war dies – und ist es noch – sowohl ein ethisches wie auch ein ökologisches und ökonomisches Prinzip. Dieses nun in die Praxis der Forstbetriebe umsetzbar zu machen, war von nun an die Arbeit der jungen Forstwissenschaft. Dabei verstand man damals unter den *Vortheilen für die jetzt lebende Generation und für die Nachkommenschaft* allein den Rohstoff Holz. Wieviel Holz darf man pro Jahr und Hektar in einem Forstbetrieb nutzen? Wie ist das zu ergründen, wo doch der Baum im Wald Produktions-

Tore öffnen sich, auf stolzen Rossen sprengen die Ritter hinaus, der Zauber des Waldes umfängt sie." So werden sie ihn erlebt haben, den erwachenden Tag im Wald: das Wispern des Windes in den Baumkronen, den sich mehrenden und steigernden Gesang der Vögel, den Aufgang der Sonne und das Brechen der Strahlen in den Zweigen und an den Blättern. Dies kann im Menschenherzen Stimmungen erzeugen: Staunen, Freude, Frieden, Andacht. In diesem "grünen Zelt" konnte Joseph v. Eichendorff sich wohl fühlen und singen: "Oh schöner, grüner Wald, du meiner Lust und Freude, andächt'ger Aufenthalt", ein Lied, das mit anderen zum Repertoire jedes Gesangsvereins zählt. Bert Brecht hat die Frage gestellt: "Weißt du, was ein Wald ist? Ist ein Wald etwa zehntausend Klafter Holz? Oder ist er eine grüne Lebensfreude?" Der Wald führt uns zur Kunst. Er ist ein Phänomen, das in einer schier unerklärlichen Weise Emotionen weckt. Aber – er ist auch zehntausend Klafter Holz.

stätte und Produkt zugleich ist, je nachdem, ob er steht und wächst oder geschlagen am Boden liegt? Diesen "Nutzungssatz" zu finden, war die eine Leistung der Forstwissenschaft. Dabei standen ihr schon zur damaligen Zeit die mathematischen und physikalischen Grundlagen zur Verfügung. Schwieriger war und bleibt, die ökologischen Bedingungen aufzuzeigen, unter denen der Wald optimal gedeiht. Ökologische Zusammenhänge sind durch komplexe, vernetzte und dynamische Prozesse gekennzeichnet. Der Mensch ist nicht fähig, diese in einer Zusammenschau zu begreifen und dabei die einzelnen Faktoren ihrer Bedeutung gemäß zu gewichten. F. W. L. Pfeil (1783–1859) verursachte eine Antwort mit dem Rat, der heute noch ernst genommen wird: *Fraget die Bäume!* Der heute noch lebende Schweizer Waldbauprofessor Dr. Hans Leibundgut stellte die Forderung auf, daß das waldbauliche Denken von den ungestört entwickelten Urwäldern seinen Ausgang zu nehmen habe. Es bringt der Waldbaukunst offensichtlich keinen wissenschaftlichen und kulturellen Fortschritt, wenn der Mensch sich zu weit von der Natur entfernt. Mechanistische, kapitalistische und bürokratische Denksysteme werden dem Wesen des Waldes nicht gerecht, sie entsprechen aber auch nicht der "Natur" des Menschen. Die Forstwissenschaft empfiehlt daher der Forstwirtschaft eine möglichst naturnahe Waldbehandlung.

Die Bedeutung des Rohstoffes Holz hat sich im Zeitalter des Leichtmetalls und der Kunststoffe abgeschwächt. Dies allein war aber nicht der Grund, daß sich die Aufmerksamkeit auf andere, auf die "sozialen" Früchte des Waldes richtete. Die neue Welle der Industrialisierung unseres Vaterlandes bewirkte eine Zunahme der Bevölkerungsdichte, eine steigende Umweltbelastung und einen wachsenden Erholungsbedarf der Menschen. Wiederum könnte man sagen, die Angst hätte dies bewirkt. Doch hatte die Wissenschaft die "Funktionslehre" bereits entwickelt, bevor die Angst sich artikuliert, der Wald könne seine "Wohlfahrtswirkungen" nicht mehr erfüllen. Das Prinzip der Nachhaltigkeit wurde aktualisiert. Ziel der Forstpolitik



Naturverjüngung im Mischwald. Altbestand aus Buche, Lärche, Fichte. Foto: Hirschmann

und damit Auftrag an die Forstwirtschaft lautete nun, alle Listungen (= Funktionen) des Waldes zu erhalten: die Reinhaltung der Luft, Filterung des Niederschlagwassers und Minderung seiner Abflußgeschwindigkeit, Schutz des Bodens vor Erosion und schließlich die Eignung des Waldes für die Erholung des Menschen. Damit ist die Waldbaukunst wiederum vor eine schwierige Frage gestellt: Wie muß denn ein Wald beschaffen sein, damit er eine ihm überwiegend zugeschriebene Funktion optimal erfüllen kann. Er soll sogar mehrere, möglichst alle, Funktionen erfüllen. Wie kann er dazu auch noch ein Optimum an Holzproduktion leisten? Es ist wiederum der Ratschlag F. W. Pfeils, kurz und bündig: *Fraget die Bäume*, in der forstlichen Literatur vielfältig differenziert und interpretiert. "Multi-funktional" ist der Wald, der den Möglichkeiten des jeweiligen Standorts entspricht, der dabei nicht auf maximale Produktion, sondern auf optimale Stabilität ausgerichtet ist. Von extremen Standorten (z. B. Hochlagen der Gebirge) abgesehen, ist dies in



Mit Baggern gezogene Gräben sollen das Niederschlagswasser ableiten. Nach dem Absterben des Waldes droht der Boden zu versumpfen, dies wäre nach der Beendigung der SO_2 -Immissionen ein weiteres Kulturhindernis für eine Wiederbegründung des Waldes durch den Menschen. Langfristig gesehen braucht eine natürliche Wiederbegründung des Waldes nicht ausgeschlossen zu werden. Das Terrain würde in einem sehr langen Zeitraum von Baumarten wie Moorbirke, Kiefer und auch Vogelbeere besiedelt, die dann die Voraussetzungen schaffen können für eine natürliche Waldgesellschaft, an der auch höher wachsende Baumarten beteiligt sein können. In unserem humiden Klima ist eine solche natürliche Wiederbewaldung möglich, nicht aber in Gebieten mit Wassermangel und hoher Sonneneinstrahlung (Mittelmeerländer) und auch nicht nach Beseitigung des tropischen Regenwaldes.

Foto: Hirschmann

der Regel ein gemischter Wald, wie ihn der Münchner Waldbauprofessor Karl Gayer (1822–1907) gelehrt hat. Für ihn liegt die "Schönheit" des Waldes im Charakterbild des natürlichen Waldes, in seiner Vielfalt, Harmonie und Produktionskraft. Weit ist der Professor von den Malern und Dichtern nicht entfernt! Gayer's Auffassung nach dient der Wald zwei Zwecken, dem unmittelbaren Nutzen, den die Wirtschaft aus der Holzproduktion zieht und dem mittelbaren, der aus dem Einfluß entsteht, *den die Waldvegetation auf den physikalischen Zustand der Länder und hiermit indirekt auf ihre Kulturbefähigung und Wohnbarkeit äußert.*

So sind wir denn zu unserem Ausgangspunkt zurückgekehrt, daß der Wald "Kul-

turlandschaft" ist, es aber nur noch dort sein kann, wo zur Kultur befähigte Menschen ihn ebenso kultur- wie naturgemäß behandeln. Dies aber scheint nicht überall mehr der Fall zu sein.

Sterben unsere Wälder?

Das Talent der Menschen, sich einen Lebensraum zu schaffen, wird nur durch ihr Talent übertroffen, ihn zu zerstören

Georg Christoph Lichtenberg

Waldsterben ist dort ein Faktum, wo Wälder gestorben sind ohne die Chance des Wiederentstehens. Mittelmeerländer und weite Teile Südamerikas geben davon Zeugnis. Die Wälder unseres Vaterlandes



Abgeräumter, toter Wald unterhalb des Keilberges (CSSR) mit Blick auf den Fichtelberg bei Oberwiesenthal (DDR), Foto 1984. Im Jahre 1983 stand der "Geisterwald" noch und schützte den noch stehenden Bestand, der nun zu ca. 60% abgestorben ist und in diesem Jahr mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit total tot ist.

Foto: Hirschmann

sind krank. Daß sie sterben werden, ist in solcher undifferenzierter Weise eine ebenso kühne Behauptung wie die, daß sie gesunden werden. Der Raum für gesunde Natur ist eng geworden, sehr eng. Unsere Wälder bestehen nicht nur aus Bäumen. Der Wald ist ein Beziehungsgefüge, vernetzt, komplex, kompliziert. Ist ein Glied krank, leidet der ganze Organismus. Die Wälder sterben vor den Kulturen. Dies wußte bereits der Verfasser der in der Einleitung des Aufsatzes zitierten Babylonischen Keilschrift. Ist unsere Kultur am Sterben, dann sind es auch unsere Wälder. *Die Lage der Menschheit ist heute gefährlicher, als sie jemals war. Potentiell aber ist unsere Kultur durch die von ihrer Naturwissenschaft geleistete Reflexion in die Lage versetzt, dem Untergang zu entgehen, dem bisher alle Hochkulturen zum Opfer gefallen sind. Zum erstenmal in der Weltgeschichte ist das so.* Mit dieser optischen Wertung schließt Konrad Lorenz sein Buch "Die

Rückseite des Spiegels – Versuch einer Naturgeschichte menschlichen Erkennens". Die Naturwissenschaften bringen der Menschheit immer mehr an Wissen. Und das ist gut so. Aber geht nicht die Rede, der Mensch könne mehr, als er darf? Wenn also die Menschheit immer mehr WISSEN hervorbringt, dann muß sie gleichzeitig auch immer mehr GEWISSEN entwickeln, damit das Wissen nicht in die Katastrophe, sondern in eine menschenwürdige Zukunft führt.

Josef Hirschmann, Otto-Richter-Straße 10,
8700 Würzburg

Literatur:

- J. N. Köster, Waldbau; Wald – Mensch – Kultur;
A. Barthelmeß, Wald – Umwelt des Menschen;
Zimmermann, Wald – eine grüne Lebensfreude;
G. Kampfmann, Das Wiesbüttmoor als Quelle
der Wald- und Siedlungsgeschichte des Spessarts.

Über Veränderungen der mainfränkischen Landschaft durch den Menschen

Unsere Abhängigkeit von bestimmten Naturgütern bedingt einen engen Kontakt zur Landschaft. So mußten sich über viele Jahrhunderttausende hinweg die altsteinzeitlichen Sammler und Jäger immer wieder an die wechselnden Umweltbedingungen des Eiszeitalters anpassen. Eine harte Auslese prägte dabei das Verhalten grundlegend. Der Zwang zur Anpassung an die natürlichen Kreisläufe bestand auch noch lange nach dem Übergang vom Wildbeutertum zum Ackerbau und zur Seßhaftigkeit. Die aus dieser sog. neolithischen (jungsteinzeitlichen) Revolution hervorgegangenen Agrargesellschaften erlebten erst nach etwa 5000 Jahren mit der industriellen Revolution einen völligen Umbau der sozialen Strukturen und der Landschaften. Der auf endlichen, d. h. nicht mehr erneuerbaren, mineralischen Rohstoffen basierende künstliche Produktionskreis ermöglicht es den Industriegesellschaften, Landschaften in bisher nie gekannter Weise zu nutzen und neue Raumstrukturen zu erzeugen. Die überwiegend aus wirtschaftlichen Bedürfnissen vorgenommenen Eingriffe in den Landschaftshaushalt geben jetzt aber vielfach Anlaß zu ernster Besorgnis, weil dadurch auch lebenswichtige Naturgüter wie Boden, Wasser und Luft zunehmend gefährdet oder sogar geschädigt werden. Selbst das von großen Industrieansiedlungen weitgehend unberührte Mainfranken ist von dieser Entwicklung betroffen.

Mainfranken – darunter verstehen wir den Naturraum zwischen Spessart und Rhön im Westen und Steigerwald und Haßbergen im Osten, von Main, Fränkischer Saale und Tauber durchflossen. Die klimatisch begünstigte Beckenlandschaft ist schon seit alters her besiedelt, Ackerbau und der Wein bestimmen das Bild, andere Nutzungsarten treten nicht so stark in Erscheinung. Im Regierungsbezirk Unterfranken umfaßt Mainfranken etwa die

Region 2 sowie Teile der Landkreise Bad Kissingen, Rhön-Grabfeld und Schweinfurt. Wie hat nun hier der Mensch die Landschaft verändert? Betrachten wir dazu die einzelnen Elemente (Bausteine) der mainfränkischen Landschaft!

Zu allererst wurde die natürliche *Vegetation* verändert. Seit Beginn des Ackerbaus durch die Bandkeramiker um 3500 v. Chr. führten mehrere Rodungsphasen zur heutigen Verteilung von Wald und Feld. Wie sehr sich gerade Mainfranken zum Ackerbau anbietet, mögen folgende Zahlen zeigen. Von der unterfränkischen Gesamtfläche (853.141 ha) werden rund 42% landwirtschaftlich genutzt, 37% bestehen aus Wald. Auf der Fläche der Region 2 (306.171 ha) sind es bereits 47% bzw. 30% und im Landkreis Würzburg (96.844 ha) schließlich 62% bzw. 11%. Der Ochsenfurter Gau ist nicht einmal zu 10% bewaldet. Die hohe Klima- und Bodengunst ließ Mainfranken zu einer Kornkammer ersten Ranges, zum Fränkischen Gäuland werden.

Welche Konsequenzen hatte eine solche Veränderung der natürlichen Waldvegetation? Dazu muß man sich einige Funktio-



Regierungsbezirk Unterfranken, Regionen 1 bis 3, Landkreise und kreisfreie Städte